

Wer engagiert sich warum bei der Caritas?

Das Institut für Demoskopie Allensbach hat im Auftrag des DCV eine Repräsentativbefragung unter 875 Ehrenamtlichen im Caritasbereich durchgeführt, um ihre Einstellungen und Motive, Erfahrungen und Erwartungen kennen zu lernen. Hier ein Überblick.

Neben einer Bestandsaufnahme der aktuellen Situation sollte die Ehrenamts-Studie auch Indikatoren für die künftige Ausrichtung der Ehrenamtsarbeit der Caritas liefern. Die folgenden Ergebnisse stützen sich auf die mündlich-persönliche Befragung von 875 Ehrenamtlichen in Einrichtungen der Caritas beziehungsweise in Pfarrgemeinden.

Engagement hängt mit Lebensphasen zusammen

Lebensalter, zeitliche Beanspruchung in Beruf oder Haushalt sowie Kindererziehung und eine ehrenamtliche Mitarbeit bei der Caritas stehen in engem Zusammenhang: Für viele wird ein Engagement erst dann vorstell- und machbar, wenn andere Verpflichtungen in den Hintergrund treten. 79 Prozent der Ehrenamtlichen sind Frauen, 57 Prozent 60 Jahre oder älter. Dabei ist die Altersstruktur in den einzelnen Tätigkeitsfeldern keineswegs einheitlich, sondern wird stark von den eigenen Lebensphasen und -umständen geprägt: So werden Tätigkeiten im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe überdurchschnittlich von jüngeren, Tätigkeiten im Bereich der Altenpflege vorwiegend von älteren Ehrenamtlichen wahrgenommen.

Dauerhaftes Engagement überwiegt

In der Regel engagieren sich die Ehrenamtlichen kontinuierlich, lediglich knapp jeder Fünfte arbeitet nur sporadisch oder im Rahmen bestimmter Projekte mit.

Sowohl bei einem kontinuierlichen als auch bei einem sporadischen beziehungsweise projektbezogenen Engagement wendet der größte Teil der Ehrenamtlichen weniger als sechs Stunden pro Woche für die Mitarbeit auf. Lediglich knapp jeder Dritte (30 Prozent) berichtet von einem Einsatz, der einen höheren zeitlichen Aufwand erfordert, sechs Prozent arbeiten mehr als 15 Stunden in der Woche. Fast drei Viertel der Ehrenamtlichen haben bei ihrer Arbeit direkt mit Hilfsbedürftigen zu tun.

Die Potenziale zu einer Ausweitung des Engagements sind erheblich. Ein Drittel der Ehrenamtlichen sieht prinzipiell die Möglichkeit, mehr Zeit zu investieren, rund jeder Fünfte wäre dazu auch konkret bereit.

Kirchlich-religiöser Hintergrund verliert an Bedeutung

Die Ehrenamtlichen der Caritas sind in hohem Maße durch eine enge Verbundenheit zu Kirche und Glauben geprägt. 60 Prozent erklären, dass sie sich der Kirche generell verbunden fühlen, knapp der Hälfte bedeutet die Kirche viel. 55 Prozent betonen, dass sie bei ihrer Arbeit Kraft aus dem Glauben schöpfen. Für die Mehrheit sind dabei Glaube und Kirche eng miteinander verknüpft. Nur zwölf Prozent bezeichnen sich zum Beispiel als Christen, denen die Kirche nicht viel bedeutet.

Allerdings zeigt die Analyse auch, dass ein kirchlicher und religiöser Hintergrund für das ehrenamtliche Engagement tendenziell als Einflussfaktor an Bedeutung verliert. Diejenigen, die sich erst seit weniger als fünf Jahren ehrenamtlich innerhalb der Caritas engagieren, fühlen sich der Kirche weniger verbunden als die langjährigen Mitarbeiter(innen) und betonen zudem in wesentlich geringerem Maß, dass ihnen die Kirche viel bedeute. Auch die Antworten auf die Frage, wie man zum ehrenamtlichen Engagement in den Einrichtungen der Caritas gekommen sei, bestätigen diesen Trend: Nur noch für 18 Prozent derjenigen, die seit höchstens fünf Jahren für die Caritas tätig sind, ging der Impuls von der Pfarrgemeinde aus. Bei den schon langfristig Mitarbeitenden beträgt der Anteil noch 60 Prozent.

Ehrenamt muss auch Spaß machen

Bei der Analyse der Motive, die zum ehrenamtlichen Engagement geführt haben, wird deutlich, dass nicht nur altruistische Beweggründe eine Rolle spielen, sondern dass die ehrenamtliche Betätigung sehr zur Befriedigung eigener Bedürfnisse beiträgt. Zwar steht mit 80 Prozent die Hilfe für andere Menschen an der Spitze der geäußerten Motive, nur unbedeutend weniger nennen aber auch ihre Freude und Befriedigung, damit etwas Sinnvolles zu tun. Auch die von vielen Freiwilligen geäußerten Wünsche, Neues zu lernen, nützliche Erfahrungen zu machen oder dadurch Kontakte zu anderen Menschen zu bekommen, Leute zu treffen, zeigen, in welchem Ausmaß das Gefühl verbreitet ist, nicht nur selbst Kraft und Zeit zu investieren, sondern umgekehrt vom Ehrenamt auch zu profitieren.

Vor allem bei den unter 50-Jährigen, und damit tendenziell bei den erst seit einem kürzeren Zeitraum ehrenamtlich Tätigen, haben diese Motive ein besonderes Gewicht. Sie betonen zum Beispiel zu 58 Prozent (deutlich mehr als in den älteren Jahrgängen), dass es ihnen wichtig ist, durch ihr Engagement neue Erfahrungen zu machen. Fast jeder Zweite betont die Möglichkeiten, Kontakte zu knüpfen, 30 Prozent bekennen, dass ihr Engagement auch zur Selbstverwirklichung dient. Auch der

Wunsch, sozial etwas zu bewegen, zu verändern, wird von knapp 60 Prozent als Motiv genannt, dagegen nur von einem guten Drittel der 65-Jährigen und älteren.

Umgekehrt spielen Motive wie Mitleid oder das Gefühl einer moralischen Verpflichtung bei den unter 50-Jährigen eine vergleichsweise geringere Rolle. Das gilt auch für religiöse Beweggründe: 44 Prozent gegenüber 65 Prozent der 65-Jährigen und älteren ist es wichtig, mit ihrem ehrenamtlichen Engagement auch ihrem Glauben, ihrer religiösen Überzeugung zu entsprechen.

Das eigene Leben erhält einen Sinn

Die Urteile über die eigene Tätigkeit (siehe Abbildung) bestätigen, dass die Ehrenamtlichen selbst in hohem Maße von ihrem Engagement profitieren. Positive Urteile und Erfahrungen dominieren bei weitem. Die große Mehrheit betont, dass die Arbeit Freude macht und interessant sei,

dass man dadurch viele Kontakte zu anderen Menschen habe und Anerkennung und Dankbarkeit erfahre – vor allem von den unterstützten oder betreuten Personen. Für über 70 Prozent handelt es sich um eine Aufgabe, die dem eigenen Leben einen Sinn gibt. Für viele Ehrenamtliche stellt ihr Engagement zudem eine Tätigkeit dar, die ein Gefühl von Stolz vermittelt.

Nur Minderheiten fällen negative Urteile, berichten etwa von einer zu anstrengenden Tätigkeit oder einer zu hohen, vor allem auch psychischen Belastung oder beklagen sich über zu viel Bürokratie.

Freiwillige sind sehr zufrieden

Vor dem Hintergrund dieser weitgehend positiven Erfahrungen fällt die Zufriedenheit der Ehrenamtlichen außerordentlich hoch aus. Das betrifft sowohl die pauschale Bewertung, aber auch Einzelaspekte der eigenen Tätigkeit.

Die überwältigende Mehrheit ist generell mit ihrem Aufgaben- und Tätigkeitsbereich (sehr) zufrieden. Ähnlich hoch ist das Gefühl, entsprechend seinen eigenen Fähigkeiten und Qualifikationen eingesetzt zu sein und genügend Freiräume bei der Arbeit zu haben. Auch mit der Integration der Ehrenamtlichen in die Arbeit der jeweiligen Einrichtung ist die große Mehrheit zufrieden. Rund 90 Prozent fühlen sich in die Arbeit der jeweiligen Einrichtung gut oder sogar sehr gut eingebunden, die große Mehrheit hat die Gelegenheit, regelmäßig an Gesprächsrunden oder Teamsitzungen teilzunehmen.

Ehren- und Hauptamtliche arbeiten gut zusammen

Die Zusammenarbeit mit den hauptamtlichen Mitarbeiter(inne)n der Einrichtungen wird in allen Tätigkeitsbereichen überwiegend positiv beurteilt: Drei Viertel stufen sie als gut oder sogar sehr gut ein. Die Ehrenamtlichen haben sehr stark das Gefühl, dass ihre Arbeit von den Hauptamtlichen geschätzt wird. Mehrheitlich werden sie als gute Kolleg(inn)en gesehen, die auch für den reibungslosen Ablauf der eigenen ehrenamtlichen Tätigkeit sorgen. Nur kleine Minderheiten haben den Eindruck, dass die hauptamtlichen Mitarbeiter(innen) das ehrenamtliche Engagement nicht ernst nehmen, sich gegenüber den Ehrenamtlichen arrogant verhalten oder dass sich die Hauptamtlichen zu wenig Zeit für die Zusammenarbeit nehmen. Allerdings haben nur 30 Prozent der Freiwilligen das Gefühl, dass sie für die Hauptamtlichen auch gleichberechtigte Partner sind. Nach ihrem Eindruck werden sie vor allem als Helfer(innen) gesehen, die die Hauptamtlichen entlasten beziehungsweise deren Tätigkeit ergänzen. Diese Einschätzungen decken sich weitgehend mit den Ergebnissen einer ergänzenden Befragung von Hauptamtlichen: Nur jeder Zweite sieht die Ehrenamtlichen als gleichberechtigte Partner. Von der überwältigenden Mehrheit werden sie aber als Bereicherung erlebt, zudem kommt ihnen aus Sicht der Hauptamtlichen eine äußerst wichtige Rolle als Vermittler sozialer Kontakte zu.

Manche überlegen, ihr Ehrenamt zu reduzieren

Jede(r) zehnte Ehrenamtliche hat schon einmal erwogen, den Umfang seiner/ihrer Mitarbeit zu reduzieren. Sieben Prozent haben prinzipiell schon daran gedacht, ihre Tätigkeit in den Einrichtungen der Caritas ganz zu beenden. Die Gründe für eine mögliche Einschränkung oder Beendigung der Mitarbeit liegen nach Auskunft der Befragten meist im privaten Bereich, vor allem im Hinblick auf die Vereinbarkeit mit sonstigen Aktivitäten und Aufgaben. Die Analyse zeigt aber, dass dabei in vielen Fällen auch negative Erfahrungen und nicht erfüllte Erwartungen zumindest einen zusätzlichen Einfluss haben: Wer eine Einschränkung oder Beendigung erwogen hat oder plant, empfindet weniger Freude bei seiner Tätigkeit; auch das Gefühl, Dankbarkeit und Anerkennung zu erfahren, ist deutlich geringer ausgeprägt. Tendenziell ungünstiger wird auch die Zusammenarbeit mit den Hauptamtlichen bewertet.

Caritas als Förderin einer solidarischen Gesellschaft

Die Aufgaben, die die Ehrenamtlichen der Caritas zuschreiben, und die Vorstellungen, wie sich die Caritas verstehen sollte, machen deutlich, dass die Caritas aus Sicht der Ehrenamtlichen weit mehr ist als ein Dienstleister auf dem Markt der freien Wohlfahrtspflege. Für die überwältigende Mehrheit gehört nicht nur die Hilfe für Menschen in Not und die Unterstützung von Bedürftigen und Benachteiligten zu den Aufgaben der Caritas (so neun von zehn Befragten), sondern gleichermaßen die Stär-

kung des sozialen Bewusstseins (ebenfalls 90 Prozent). Rund drei Viertel der Ehrenamtlichen sehen sie als Solidaritätsstifterin in der Gesellschaft gefordert. Die große Mehrheit sieht diese Aufgaben eng mit Glauben und Kirche verbunden. Für 85 Prozent der Ehrenamtlichen sollte die Caritas ein gelebtes Christsein verkörpern. Ein politisches Engagement zur Erfüllung dieser Aufgaben wird dabei nur von einer Minderheit unterstützt, von der Mehrheit (53 Prozent) sogar explizit abgelehnt.

Vor dem Hintergrund dieser Erwartungen fällt das Urteil über die Caritas überwiegend positiv aus. Die große Mehrheit sieht die Caritas als eine Institution, bei der der Mensch im Mittelpunkt der Arbeit steht, die für alle offen ist und die sich vor allem auch um Bereiche kümmert, die ansonsten vernachlässigt würden. Rund drei Viertel sehen die Caritas als Anwalt der Benachteiligten.

Allerdings attestiert ihr nur rund ein Drittel der Ehrenamtlichen, dass sie sich positiv von anderen Wohlfahrtsverbänden abhebt. Auch die Urteile hinsichtlich Modernität und Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Wegen und Ideen fallen vergleichsweise zurückhaltend aus, vor allem bei den jüngeren und erst seit kürzerem tätigen Mitarbeiter(inne)n.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse ein überwiegend positives Bild. Zu berücksichtigen ist dabei, dass sich die Ergebnisse ausschließlich auf die Befragung von aktiven Ehrenamtlichen in den Einrichtungen und Diensten der Caritas sowie in den Pfarrgemeinden stützen. Personen, die überwiegend schlechte Erfahrungen gemacht oder deren Erwartungen sich weitgehend nicht erfüllt haben, dürften ihr Ehrenamt zum Großteil bereits wieder aufgegeben haben – wurden also in der Befragung nur eingeschränkt erfasst.

Quelle:

neue caritas 9/2007

Werner Süßlin ist Projektleiter am Institut für Demoskopie Allensbach und war für die Studie zuständig.

Kontakt: wsuesslin@ifdallensbach.de